

Ausbalancierte Zeichen der Präsenz Gottes im Leben von Menschen

Das Leben von Menschen in unserer Zeit ist vielfach von Anstrengungen, Überforderungen, Zukunftssorgen und Zukunftsängsten geprägt. Es ist inzwischen eine allgemeine Realität, dass Menschen sich ein Leben lang mit Teilstücken einer sich ständig wandelnden Umgebung auseinandersetzen müssen, um im Umgang damit für sich subjektiv ertrag- und lebbare Einheiten zu entwickeln. Immer öfter ist anzuerkennen, dass alles so und auch anders möglich ist und dass man sich nur auf Weniges dauerhaft verlassen kann. Kaum hat man sich ein Bild von einer Sache gemacht, stellen neue Erkenntnisse dieses wieder in Frage. Bestehendes wird relativiert und die Erfahrung von Verlässlichem und Dauerhaftem ist rar. Orientierung zu finden und zu halten wird zu einem Drahtseilakt. Nur zu leicht kann man ins Taumeln geraten und das Gleichgewicht verlieren. Balancen sind Lebensprobleme.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass es eine verstärkte Suche nach Beständigem, nach Gemeinschaft, nach Struktur und Ordnung gibt. Menschen suchen heute nahezu überall die helfende Ordnung, die Rituale bereitstellen. Denn sie gliedern, differenzieren und prägen den Alltag. Rituale sind überall präsent. Wir finden sie in allgemeinen Höflichkeitsformen, bei Geburtstagen, politischen Inszenierungen wie Parteitag und Gewerkschaftskongressen, im Sport und bei liturgischen Zeremonien. Sie strukturieren die feierlichen und festlichen Anlässe im Leben von Menschen, sie begleiten durch Krisen und Katastrophen. Es gibt jahreszeitbedingte Rituale, Widerstandsrituale, Liebesrituale und religiöse Rituale. Mit Hilfe von Ritualen wird die Welt, in der Menschen leben, und die Erfahrungen, die Menschen machen, geordnet und interpretiert. Dabei erzeugen Rituale eine Verbindung und einen Zusammenhang zwischen Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukünftigem. Rituale stehen für Kontinuität und Verlässlichkeit und auch für Veränderung und Wandel. Durch ihre lebensweltlichen Bezüge sind Rituale gerade in Zeiten der Unsicherheit, des Übergangs und der zunehmenden Komplexität ein Ort, der Sicherheit und Orientierung bietet. Rituale geben festen Boden unter den Füßen und Halt. Sie besitzen die Fähigkeit und Kraft, Situationen und Erfahrungen, die jemanden aus dem Gleichgewicht bringen, in einen neuen Zustand der Balance zu überführen. Sie helfen, prekäre Situationen zu durchschreiten, Sicherheit in einer neuen Rolle zu finden und können erlösende Zustände vorwegnehmen.

Jedoch zeigt ein Blick auf „Ritualorte“, dass eine Instanz mit einer eige-

nen Ritualtradition und -praxis von diesem Boom nicht wirklich profitiert – es ist die Kirche. Sie hat in den letzten Jahren das Monopol auf Rituale eingebüßt. Ihre Rituale werden oftmals nicht als bewahrend, sondern als starr erlebt. Dies zeigt nicht zuletzt der wachsende Markt an kirchenfernen Riten, ob es nun Bestattungen mit einem freien Trauerredner/einer freien Trauerrednerin sind oder alternative Hochzeiten. Eines scheinen die Kunden ganz besonders bei den freien Ritualanbietern zu schätzen, dass man sich ganz auf ihre Bedürfnisse und Wünsche einstellt.

Die Sehnsüchte und Wünsche, die Menschen immer wieder auch in Bezug auf Sakramente und Rituale formulieren, machen deutlich, dass gerade die Sakramentenpastoral vor großen Herausforderungen steht. Indessen fällt auf, dass in der Auseinandersetzung um Sakramente Rituale weitgehend unerwähnt bleiben. Dies verwundert auf den ersten Blick, aber der Grund ist offensichtlich, denn Sakramente und Rituale stehen für unterschiedliche Orte und Grammatiken. An dieser Stelle zeigt sich, dass die Sakramente selber vor einem Balanceproblem stehen: Sie müssen sich zu Ritualen ins Verhältnis setzen.

1. Ein Balancenproblem: Sakrament und Ritual

Sakramente gehören in das Innen der Kirche und ihrer Vollzüge. Sie werden von Menschen in Anspruch genommen, die in einer Verbindung zu Kirche und Gott stehen und Aufnahme, bleibende Verbindung und Lossprechung suchen. Im Kontext dieser Verortung steht auch die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit der Sakramententheologie „eine Theologie für Insider ist.“¹ Rituale hingegen werden (vielfach) im Außen, am Rand der Religionsgemeinschaft entwickelt und gefeiert. In ihnen werden Erfahrungen zum Ausdruck gebracht, für die die Sakramente (anscheinend) keinen Raum bieten. Zwischen Sakramenten und Ritualen besteht eine unaufhebbare Differenz. Gleichwohl ist eine zweiheitliche Zuordnung von Sakramenten und Ritualen dann möglich, wenn sie als Zeichen unterschiedlicher Präsenz Gottes im Leben von Menschen verstanden und ausbalanciert werden. Die Arbeit an dieser Balance ist ein notwendiger Schritt, mit der bestehenden Differenz produktiv umzugehen.

Sakrament und Ritual befinden sich jedoch nicht nur in der gegenseitigen Bezogenheit in einer Balanceproblematik, sondern auch von der jeweils eigenen inneren Struktur her. Sakramente bestehen aus den Polen der unsichtbaren Gnade Gottes und einem sichtbaren Zeichen, Rituale stehen in der Spannung von Anti-Struktur und Struktur.² In der Liminalität oder auf der Schwelle steht alles in Frage. Was vorher Geltung hatte

1 Vgl. Koch 1991, 9, 12.

2 Vgl. Turner 2000.

und Orientierung gegeben hat, ist aufgehoben. Zugleich sind aber die neue Struktur und die neue Ordnung noch nicht zu fassen. Kennzeichen dieses Zustandes ist seine Unbestimmtheit. Es gilt weder das Eine noch das Andere. Ein solcher Zustand ist nicht lange auszuhalten und ein Verharren gefährlich. Leben braucht Veränderung und immer wieder neue Struktur. Und genau an diesem Punkt setzen Rituale ein. Im Ritual wird der Zwischenraum zwischen zwei Phasen begehbar. In dieser Schwellenphase zwischen Verlassen des alten und Angliederung an den neuen Zustand wird das Andere, das Neue zugänglich. Rituale gestalten den Übergang und lassen Menschen in einer neuen Ordnung, an einem neuen Ort ankommen. Rituale sind Zeichen im Leben von Menschen, die einen Prozess zum Abschluss bringen. Sie sind Zeichen der Veränderung.

Die Balance zwischen Sakrament und Ritual ist eine pastorale Herausforderung, weil es beiden um Vergegenwärtigungen angesichts konkreter Situationen und Erfahrungen geht. In Sakramenten und Ritualen des Glaubens werden Erfahrungen von Menschen repräsentiert und geheilt, gefeiert oder verwandelt. Sie sind Aktionen des Widerstands und Zeichen der Hoffnung. Und zugleich sind sie Orte, an denen an der Balance von Innen und Außen, von Kirche und Welt, heilig und profan gearbeitet werden kann. Es geht dabei um die Kunst zu balancieren, d.h. sich von dem jeweils anderen Pol befruchten zu lassen, um immer wieder neu und angemessen die eigene Mitte und Halt zu finden. Die Kunst zu balancieren stellt sich dabei auch für die Kirche selbst, denn sie ist Religions- und Pastoralgemeinschaft.³ Diese beiden Gemeinschaftsformen stehen in einem polaren Verhältnis zueinander und bilden an unterschiedlichen Orten verschiedene Grammatiken aus. Dabei zeigt sich hier ganz deutlich, dass es die eine Form ohne die andere nicht gibt. Sie beziehen sich aufeinander und sie brauchen einander, um wirklich zur Balance finden zu können.

Die Kirche hat sich seit dem Anfang der Moderne konsequent als Religionsgemeinschaft organisiert. Sie stellt sich als eine politikfähige Größe dar, die bis heute mit Konkordaten und kodifiziertem Kirchenrecht arbeitet, die ein eigenes Führungspersonal ausbildet und sich mit Territorialpfarreien und Diözesanbehörden eine durchsetzungsfähige Organisationsstruktur gegeben hat, die in der römischen Kurie ihren Höhepunkt erreicht. Sie entwickelt eine für den Glauben normierte und diskursfähige Sprache. Mit all diesen Mitteln wird Religion strukturiert.

Die Pastoralgemeinschaft teilt ihre Ohnmachtserfahrung mit Jesus am Kreuz und mit vielen Menschen in der Welt. Es ist diese Ohnmachtserfahrung, die sie hellhörig macht für die Nöte und Sorgen, Freuden und Hoffnungen der Menschen. Auf der Basis von Aufmerksamkeit und Wachsamkeit bie-

3 Vgl. Sander 2002.

tet sie den Glauben an.

Beide Grammatiken bilden eine eigene Sprache und eine eigene Symbolik aus. In der Religionsgemeinschaft sind im Wesentlichen die Sakramente verortet, in der Pastoralgemeinschaft werden immer wieder Rituale entwickelt und gefeiert, wie z.B. mit Kindern in Kindergärten und Tageseinrichtungen, bei Übergängen von Schule und Beruf oder in Frauengruppen. Weil Kirche als Religions- und Pastoralgemeinschaft um die Balancenproblematik weiß, sich diesem Problem immer wieder selber stellen muss, hat sie die Potenz, die Probleme der Menschen zu verstehen und ihnen Formen und Orte der Lösungen anzubieten.

Sakramente sind Rituale, aber nicht jedes Ritual ist ein Sakrament. Dessen ungeachtet zeigt der Wunsch von Menschen nach Sakramenten, die möglichst persönlich gestaltet werden sollen, dass diese von ihnen als Rituale verstanden und erlebt werden. An diesem Punkt wird deutlich, dass die Religionsgemeinschaft der Ritualfrage nicht ausweichen kann. Sie muss sich dieser Frage stellen und nach Antworten suchen, die ihre Anliegen in Bezug auf die Sakramente und das Anliegen der Menschen nach Ritualen ausbalanciert.

Wichtige Voraussetzung für den Empfang eines Sakramentes ist der wahre christliche Glaube. Von daher begründet sich auch die Praxis, dass der Wunsch nach einem religiösen Ritual die Spendung eines Sakramentes nicht automatisch legitimiert, handelt es sich doch bei den Sakramenten um rituelle Handlungen, die eng mit dem christlichen Glauben und der Kirche verbunden sind.⁴ Sie gehören wesentlich zur Kirche. Sie verbinden Menschen mit Gott und Gott mit den Menschen. Sie stehen gleichsam im Dienst der Begegnung von Gott und Mensch.⁵

Sakramente sind Orte, an denen man im Leben von Menschen auf Gott treffen kann. Sie repräsentieren die Gegenwart Gottes, die in ihnen zeichenhaft zum Ausdruck kommt. Inhalt der Sakramente ist die Gnade, die Gott den Menschen zuteil werden lässt. Ihre Form sind die Zeichen, die für diese Gnade gesetzt worden sind. Es sind Zeichen der Gnade Gottes im Leben von Menschen, die sie leben und bestärken, ermutigen und festigen wollen. Sakramente sind äußere Zeichen der Macht Gottes. Sie sind Gnadenerweise.⁶

4 Vgl. Zulehner 1999, 96.

5 Vgl. Faber 2002, 19.

6 Vor diesem Hintergrund ist eine Praxis anzufordern, die von den Empfängern eines Sakramentes als Voraussetzung für den Empfang den Nachweis eines umfassenden Glaubenswissens und einer tadellosen Glaubenspraxis fordert. „Es geht nicht an, einerseits zu verkünden, dass Gott sich in seinem Wort allen Menschen bedingungslos zuwendet, und andererseits zu behaupten, dass der Mensch sich der Zuwendung Gottes im Sakrament erst durch ein besonders Wissen und Tun als ‚würdig‘ erweisen muss. Es gibt keine ‚billige‘ oder ‚teuere‘ Gnade. Gottes Zuwendung ist immer ‚umsonst‘. Das Gesetz des ‚do ut des‘ ist hier auf wohlthuende Weise außer Kraft gesetzt.“

2. Sakramente – sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade Gottes

Sakramente sind sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade Gottes.⁷ Dabei folgt die Begegnung mit Gott nicht unmittelbar einem personalen Erlebnis mit Gott, sondern über ein Zeichen, das von einer Person einer anderen gespendet wird. Menschen erfahren ein Zeichen und in diesem wird ihnen die Gegenwart des personalen Gottes zuteil. Dabei ist es so, dass sie nicht erst Gott erfahren und dann ein Zeichen von ihm geben, sondern hier ist es das Zeichen, das andere Personen spenden, das zur Basis für die Begegnung mit Gott wird.

Dieser Moment des Sakramentes wird sehr deutlich an der Taufe bei Kleinkindern. Es ist davon auszugehen, dass die Kleinkinder keine Gotteserfahrung machen, weil sie noch nie in einer verständlichen Weise von ihm gehört haben. Sie wissen (noch) nicht, wofür der Name „Gott“ in ihrem Leben stehen kann. Im Fall der Eltern und Paten sollte dies anders sein. Sie sollten etwas mit Gott, der Gnade und der Kirche anfangen können, wenn das Kind getauft wird. Aber das Kind erfährt im Moment der Taufe bestenfalls, dass es in einer ungewohnten Art im Mittelpunkt steht und dass es mit kaltem Wasser und Chrisamöl in Berührung kommt. Aber trotz dieser Einschränkungen handelt es sich um ein aus sich selbst heraus wirksames Sakrament. Das Kleinkind muss nicht als verständige Jugendliche oder als entschiedener Erwachsener „nachgetauft“ werden, damit es jetzt erfährt, was damals geschehen ist. Insofern kann gesagt werden, dass ein Sakrament nicht nur das Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit ausbalanciert, sondern auch das Verhältnis von Empfänger/-in und Gott. Es veranschaulicht dieses Verhältnis, verleiht ihm ein adäquates und sichtbares Zeichen und verortet das Geschehen in den öffentlichen Raum der Gemeinschaft.

Sakramente stehen für kirchliche Vollzüge an biographisch markanten Orten, wo es um Aufnahme, Stärkung, Lossprechung und Versprechen, über den Moment hinaus geht. Jenseits der Kirche sind sie nicht angesiedelt und sie lassen sich auch nicht vom Duktus des gesellschaftlichen Lebens fassen. Sakramente sind Zeichen, die von Jesus in die Kirche hinein gesetzt worden sind. Sie sind Zeichen, die von der Kirche für Jesus gesetzt wurden. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass gesagt werden kann, dass Sakramente Zeichen mit kirchlichem Sinn sind. Von daher kann man über die Sakramente etwas Wesentliches von der Kirche erfahren. Dabei erschöpft sich ihr Sinn nicht im Kirchlichen, denn sie haben auch eine Bedeutung für die gegenwärtige Welt und die Menschen, die in ihr leben. Will man der Kirche ganz nahe kommen, dann ist dies in

(Höhn 2002, 144).

7 Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche 1993, Nr. 1131, 312.

den Sakramenten möglich. Zugleich kann man kaum näher zu dem gelangen, wofür die Kirche da ist, als über die Sakramente. Sie gehören zum Innersten der Kirche und damit auch zu dem, was Pastoral ausmacht. Sie verkörpern pastorale Tätigkeiten für die Menschen in der Welt von heute. Sie stehen im Zusammenhang mit der Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, die auch die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger und Jüngerinnen Christi sind.

Die Pastoral gehört konstitutiv zur Kirche. Diese Tatsache wurde in der Pastoralconstitution *Gaudium et spes* festgehalten und definiert. Die Kernaussage dieses Textes ist es, dass die Kirche in der Pastoral konstituiert wird. Pastoral realisiert sich mit den Menschen, an Orten in der Gegenwart und sie hat eine polare Struktur: Sie steht in der Differenz von Innen und Außen, von *ecclesia ad intra* und *ecclesia ad extra*.⁸ Auch die Sakramente sind von einer Differenz von Innen und Außen markiert. Sie sind entschiedene Zeichen Gottes für die Menschen, die von Außen in ihr Innerstes führen. Sie sind Zeichen seiner Solidarität mit Menschen und Orte erlösender Kraft. „Sie stehen für die Möglichkeit eines erfüllten Lebens ein, in dem einem Menschen nichts an Not und Angst erspart bleibt, aber auch nichts an Hoffnung und Sinn vorenthalten wird. Sie tun dies angesichts des vernehmbaren Einspruchs, dass inmitten der menschlichen Lebensverhältnisse und -verhängnisse wohl nur in der Weise des Vermissens erkennbar ist, was an die Stelle von Not und Angst zu setzen ist. Darum sind die Sakramente stets mit menschlichen Kontingenzerfahrungen verknüpft; meist haben sie ihren Ort an biografischen Knoten- und Wendepunkten, wo ungewiss ist, wie sich der Mensch des ‚fehlenden Passenden‘ vergewissern kann.“⁹

3. Sakramente – Zeichen der Zweiheit

Sakramente finden ihren Platz in der Regel in Zeiten menschlichen Lebens, die in besonderer Weise von Differenzen geprägt sind, an Übergängen und in prekären Situationen. Sie verweisen dabei immer auch schon auf eine neue Form, einen neuen „Zustand“. Sakramente sind Zeichen der Zweiheit. Sie besitzen eine polare Struktur: Material und deutendes Wort, Himmel und Erde, eigene Person und der Mensch Jesus, Empfänger/-in und Spender des Sakramentes, Bestätigung des Wertes des Lebens und Notwendigkeit der Umkehr im Leben. Sie sind eine Kraft und Bestätigung, ein Leben zu führen, das von Gott getragen und gehalten wird. Ohne diese Kraft und ohne diese Bestätigung kein Leben in der kirchlichen Gemeinschaft. Sie grenzen auf der einen Seite Menschen von anderen ab und auf der anderen Seite öffnen sie eine Gemeinschaft für andere.

8 Klinger 1990, Bucher 2005.

9 Höhn 2002, 50.

Sie machen eine Auswahl sichtbar und verweisen auf eine allgemeine Berufung. Sie sind es, die Altes und Neues, Schuld und Versöhnung, Einzelwesen und Gemeinschaft balancieren.

Sakramente sind Vollzugsformen des Evangeliums und sie unterstreichen Inhalte des Evangeliums. „Dazu gehört, dass hier die Zuwendung Gottes zum Menschen Ereignis und Gestalt wird und auf den ganzen Menschen abzielt, ihn mit Leib und Seele, mit allen Sinnen als Individuum und Gemeinschaftswesen betrifft und dass diese Zuwendung immer auch situations- und kontextgeprägt ist.“¹⁰

Sakramente bezeugen das Evangelium. Sie haben einen Bezug zu Ereignissen, die im Evangelium bezeugt sind: die Zuwendung Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott. Und zugleich verlangen Sakramente „eine Aufmerksamkeit für dasjenige, was einem Menschen fehlt, und eine Offenheit dafür, sich für das Aufspüren des fehlenden Passenden vom Evangelium inspirieren zu lassen.“¹¹ Die Sakramente machen Ernst mit dem Text des Evangeliums. Niemand versteht es recht, wenn es nur der Lektüre dient. Sakramente „begreifen das Evangelium als ‚Partitur‘, die gespielt und inszeniert werden will. Wie wichtig dieser Handlungsaspekt ist, wird am Buß-, Ehe- und Weihesakrament deutlich, deren materiale Elemente nichts ‚Dingliches‘, sondern die Sprechakte des Bereuens, Versprechens und Erbittens sind.“¹²

Die bislang genannten Aspekte des Sakramentes finden sich auch in der klassischen Definition, wie sie im Katechismus zu finden ist. „Die Sakramente sind von Christus eingesetzte und der Kirche anvertraute wirksame Zeichen der Gnade, durch die uns das göttliche Leben gespendet wird. Die sichtbaren Riten, unter denen die Sakramente gefeiert werden, bezeichnen und bewirken die Gnaden, die jedem Sakrament zu Eigen sind. In Gläubigen, die sie mit der erforderlichen inneren Haltung empfangen, bringen sie Frucht.“¹³

Sakramente bringen drei Elemente zusammen:

1. äußere Zeichen
2. innere Gnade
3. Einsetzung durch Jesus Christus.

Zwischen diesen drei Elementen besteht eine Glaubens-Balance. Sakramente sind deshalb Orte, an denen die Kirche eine pastorale Balance gewinnen kann.

Die vorangestellte Definition bezeichnet nicht nur die Balance der drei

10 Höhn, 2002, 130.

11 AaO., 131.

12 AaO., 52.

13 Katechismus der Katholischen Kirche 1993, 321.

Elemente, sondern sie benennt ebenso deutlich, dass der, um den es in den Sakramenten geht, nicht äußerlich greifbar ist. Auch hier geht es darum, eine Balance zu finden zwischen dem, um den es geht, und der Erfahrungswelt der Menschen. Es muss für ihn ein begreifbarer Ausdruck angeboten werden. In den Sakramenten wird etwas spür- und erfahrbar, das im Außen der menschlichen Erfahrungswelt nur schwer zu erspüren ist – die Gegenwart Gottes. Dies wird in der polaren Struktur der Sakramente, ihren unfassbaren und fassbaren Bestandteilen deutlich. Sie geben spürbaren Hinweis auf die Gnade und diese Gnade haftet nicht an dem, was zu spüren ist. Sie bringen zusammen, was sich sonst ausschließt. Sie sind eine Sprache und zugleich Sprachlosigkeit. Sie machen etwas öffentlich bekannt und bekunden es wortlos. Sie setzen Worte voraus, die sie deuten und zugleich relativieren sie diese Worte. Sie begnügen sich nicht mit Worten, aber sie kommen ohne Worte nicht aus. Sie sind ein Wortgeschehen und lassen etwas ohne Worte geschehen.

Und in diesem (wortlosen) Wortgeschehen wird zugleich deutlich, dass es dieses nicht geben kann, ohne einen Bezug zur Alltagswelt, zum Leben der Menschen. Die Nähe zur Biographie der Menschen muss spürbar, erfahrbar werden, wenn das Geschehen nicht bedeutungslos sein soll. Die Tuchföhlung zu den Menschen ist integraler Bestandteil der Sakramente, weil sie Gottes Gegenwart nicht abstrakt behaupten, sondern in ganz bestimmten Situationen des Lebens auftauchen; in Situationen des Übergangs, des Bruchs, der Entscheidung und der Bedrohung. „Sakramente treten nicht ohne Ohnmachtserfahrungen auf. Zugleich sind sie Wegmarken der Gnade, also eine Erfahrung der Lebensmacht Gottes. Es wird in ihnen nicht die Ohnmacht von Menschen zelebriert, wohl aber in kritischen Lebenserfahrungen die Perspektive neuen Lebens angeboten. Sie sind Zeichen für jene Macht, mit der Gott sich in der menschlichen Ohnmacht zu Wort meldet.“¹⁴

4. Die Differenz von Sakrament und Ritual – eine pastorale Herausforderung

Die Verbindung zu ihrer Biographie klagen Menschen ein, wenn sie Schlüsselerfahrungen ihres Lebens rituell durchschreiten wollen und um die Sakramente der Religionsgemeinschaft bitten, die sie in einem pastoralgemeinschaftlichen Rahmen empfangen möchten. Dieser Wunsch konfrontiert die Religionsgemeinschaft mit der Differenz von Sakrament und Ritual. Die pluralen Lebenslagen der Menschen fordern die Pastoral gerade auch in diesem spezifischen Bereich heraus. Menschen wünschen sich Rituale und fordern Sakramente. Hier tut sich eine Differenz auf, die die Pastoral nicht länger ignorieren oder ausschließen kann. Sie

14 Sander 2002, 106f.

muss sich vielmehr dieser Differenz stellen, um darin nicht unterzugehen. Pastoral geht es darum, sich dieser Zumutung zu stellen. Und da können die Sakramente in ihrer Polarität selber eine Wegweisung sein, denn sie sprechen von Macht und Ohnmacht, von Erlösungsbedürftigkeit und Gnade. Wenn sich die Pastoral dieser Differenz stellt, dann werden Sakramente zu Zeichen der Zuwendung Gottes zu den Menschen und ihr Sinn und ihre Bedeutung werden im Leben der Menschen erfahrbar und hautnah spürbar. Und in gleicher Weise wird die Pastoral fähig, Rituale für Menschen zu entwickeln, für die sie bislang keine Notwendigkeit sah. Eine Pastoral, die sich in die Differenz von Sakrament und Ritual stellt, ist imstande, angesichts der Lebensfragen und Lebensnöte der Menschen heilsame Zeichen der Nähe Gottes zu den Menschen zu vermitteln, im Zeichen der Sakramente oder eines Rituals. Dazu ist es jedoch unerlässlich, dass pastorales Handeln in Bewegung bleibt. Auf einem Drahtseil ist die Balance nur zu halten, wenn man vorwärts schreitet. Wer auf dem Drahtseil stehen bleibt, der gerät schnell ins Taumeln und droht abzustürzen. Es geht in der Pastoral um die Kunst zu balancieren und diese gelingt u.a. dann, wenn sich Sakramente von Ritualen und den dahinter stehenden Erfahrungen und Wünschen befruchten lassen.

Literatur

- Rainer Bucher, 40 Jahre danach: beschädigt. Die defizitäre Rezeption von *Gaudium et spes* und die Krisen der Kirche, in: *Diakonia* 2 (2205), 121-127.
- Eva-Maria Faber, Einführung in die katholische Sakramentenlehre, Darmstadt 2002.
- Hans-Joachim Höhn, spüren. Die ästhetische Kraft der Sakramente, Würzburg 2002.
- Katechismus der Katholischen Kirche, München-Wien-Leipzig-Freiburg(CH)-Linz 1993.
- Elmar Klinger, Armut. Eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen, Zürich 1990.
- Günther Koch (Hrsg.), Sakramentenlehre, 2 Bde, (TzT Dogmatik 9, 1/2), Graz 1999.
- Hans-Joachim Sander, nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002.
- Victor Turner, Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, (Studienausgabe) Frankfurt-New York 2000.
- Paul M. Zulehner, Gottesdienst als Menschendienst. Von der diakonalen Kraft der Liturgie, in: *Diakonia* 2 (1999), 93-99.